

## I. JAHRBUCH-ÖKOLOGIE-PREIS

*Reinhard Piechocki*

Altäre des Fortschritts und Aufklärung im 21. Jahrhundert<sup>1</sup>

*Prolog: Altäre des Fortschritts*

Sind die brennenden Kadaverberge tausender Rinder nicht diabolische Kunstwerke des 21. Jahrhunderts, deren lodernde Flammen eine bedrohliche Botschaft enthalten? Ist der ausgebrochene Rinderwahnsinn nicht die geradezu logische Konsequenz eines wahnwitzigen Umgangs von uns Menschen mit unserer Mitwelt? Ist das archaisch anmutende Opfer von Millionen Rindern, die als gesunde Tiere zum Zwecke der Preisstabilisierung verbrannt werden, nicht symptomatisch für die Fehlkonstruktionen eines sich verselbstständigenden Wirtschaftssystems?

Die infernalischen Bilder von torkelnden, zerschredderten und verbrannten Kühen sind auch Symbole für einen Zustand der Gesellschaft, der ohne die modernen Wissenschaften undenkbar wäre. Was aber ist falsch gelaufen mit einer Wissenschaft, die ohne Zweifel viel Segensreiches wie Gesundheit, Wohlstand und Wohlfahrt gebracht hat? Und was ist mit einer Kunst, deren Produkte die Menschen oft weniger sensibilisieren als die Bilder brennender Kadaverberge, aus denen die Gliedmaßen gen Himmel ragen, als klagten sie eine Menschheit an, die von allem immer mehr und alles immer billiger haben will – koste es, was es wolle?

Die brennenden Tierleiber, geopfert auf den Altären des Fortschritts, sind Bilder von einer ungeheuren Sprengkraft. Das Feuer wirft ein grelles Licht auf drei grundlegende Felder des Menschseins: *die Moral, die Wirtschaft* und *die Ästhetik*. In der knappstmöglichen

<sup>1</sup> Preisgekrönter Wettbewerbsbeitrag in gekürzter Fassung zur Beantwortung der Frage des JAHRBUCH ÖKOLOGIE: „Hat der Fortschritt der Wissenschaften und Künste dazu beigetragen, die Umwelt zu schützen und zu bewahren?“

Form von jeweils nur drei Worten lassen sich die erkennbaren Botschaften in Forderungen gießen, die dem Nachdenken über Wissenschaft und Kunst den Rahmen geben und die Richtung weisen:

*Mitwelt statt Umwelt!* Die verbreitete Vorstellung, der Mensch könne mit dem, was um ihn ist, als beliebig verfügbare Ressource verfahren und dabei doch unverändert er selbst bleiben, hat sich als Fehleinschätzung erwiesen (vgl. hierzu Altner 1991, Hofmeister 1998). Der Begriff Umwelt ist symptomatisch geworden für einen reduktionistisch-naturwissenschaftlich-ökonomischen Zugang zur Welt im Kontext einer technisch-industriell geprägten Kultur. Im deutschsprachigen Raum war Peter Kampits der Erste, der dafür plädierte, Natur nicht länger als Um-Welt, sondern als Mit-Welt aufzufassen. Wenn Natur als Umwelt vom Menschen abgetrennt wird, lasse sich der Aufenthalt des Menschen in der Welt, jenem „Wesensbereich ...“, in und aus dem sich die Selbstverwirklichung des Menschen bestimmt“ (Kampits 1978, S. 68), nicht mehr angemessen erfassen. Seither mehren sich die Stimmen von Philosophen, Kulturwissenschaftlern und Theologen, von Natur- und Umweltschützern, unsere übrige Welt als unsere natürliche Mitwelt anzusehen und zu behandeln: „Der entscheidende Gedanke, mit dem die Umkehr beginnt, ist, daß andere Lebewesen nicht nur um uns, sondern mit uns in der Welt sind“ (Meyer-Abich 1990, S. 11). Dieser Prozess der Umkehr ist notwendig, aber nicht ausreichend. Ohne eine Beseitigung der wirtschaftlichen, juristischen und politischen Konstruktionsfehler der Gesellschaft wird die Hoffnung auf Umkehr eine Illusion bleiben.

*Wirtschaft ohne Wachstumszwang!* Die Massentierhaltung ist die logische Folge einer Fehlkonstruktion des Wirtschaftssystems, das heute nicht nur Millionen von Tieropfern fordert, sondern in den vergangenen 50 Jahren hunderttausendfach bäuerliche Existenzen vernichtete. Das ungeschriebene Gesetz der Wirtschaft lautet: Wachsen oder Weichen! In diesem wahnsinnigen Wettkampf – der letztlich zum Rinderwahnsinn führte – hat immer der gewonnen, der noch mehr Tiere auf noch engerem Raum noch schneller – dank der heimlichen Zugabe diverser chemischer Zaubermittel – zur Verkaufsfähigkeit brachte. Ohne die Beseitigung des Wachstumszwangs aus dem System der Marktwirtschaft werden alle moralischen Appelle und alle Hoffnungen auf die gesellschaftsverändernde Kraft einer verantwortungsbewussten Wissenschaft und Kunst ins Leere laufen (vgl. hierzu Creutz 1993, Fischbeck 1995, Bischoff 1997).

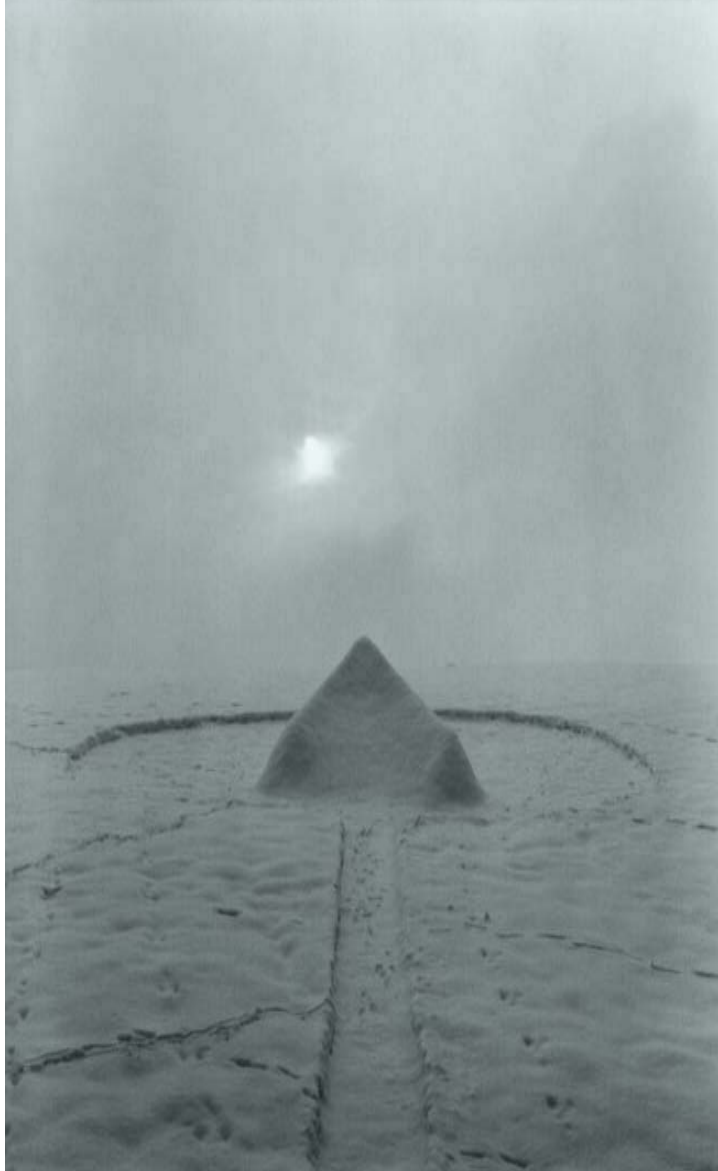
*Ästhetik der Nachhaltigkeit!* Die Hoffnungen auf den befreienden Ausweg aus der Misere der Moderne bündeln sich seit über einem Jahrzehnt in dem Begriff der „Nachhaltigkeit“. In den oft zitierten „drei goldenen Regeln der Nachhaltigkeit“, die der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Herman E. Daly (1994) prägnant formulierte, wird der harte inhaltliche Kern des zukunftssträchtigen Leitbegriffs „Nachhaltigkeit“ deutlich:

- €#Belastung der Ökosysteme nicht über die Grenzen ihrer Absorptionsfähigkeit hinaus;
- €#statt Raubbau Nutzung der erneuerbaren Ressourcen innerhalb ihrer Regenerationsmöglichkeiten;
- €#zeitlich kluge Substitution der zu Ende gehenden Ressourcen durch erneuerbare Ressourcen.

So wie die „Moderne“ ist auch „Nachhaltigkeit“ eine abstrakte Konstruktion, ein theoretischer Begriff, der zugleich rational, normativ und politisch ist. Doch existiert zwischen den beiden Begriffen ein fundamentaler Unterschied von größter Tragweite: Das Konzept der „Moderne“ ließ sich mit sinnlichen Erfahrungen in einer solch erfolgreichen Weise verknüpfen, dass es die Massen begeisterte. So wurde die weltweit erste Eisenbrücke – gebaut über den Fluss Severn im englischen Coalbrookdale – zur „Pilgerstätte“ der Moderne, heimgesucht von faszinierten Künstlern und fortschrittsbegeisterten Bürgern. Die Bilder von rasenden Dampflokomotiven wurden zur Metapher einer Aufbruchstimmung, die sich z.B. in Gemälden von William Turner (1775-1851) und Lyonel Feininger (1871-1956) ebenso widerspiegelt wie im 1830 (!) verfassten Gedicht „Das Dampfroß“ von Adelbert von Chamisso (1781-1838) oder in der poetischen Schilderung der ersten Eisenbahnfahrt von Joseph von Eichendorff (1778-1857) (vgl. Sommerhage 1988).

So lange es nicht gelingt, „Nachhaltigkeit“ mit sinnlichen und glücksverheißenden Bildern zu verbinden, so lange kann diese Idee – so denke ich – nicht zur Grundlage eines von der Mehrheit getragenen Paradigmenwechsels werden. Knüpft man an die alten Kulturen der Menschheit an, die neben der *Ästhetik des Augenblicks* auch immer eine *Ästhetik der Dauer* entwickelt hatten, so gibt es genug Gründe zur Zuversicht (vgl. hierzu Ipsen/Wehrle 2001, Kurt 2001, Kurt/Wehrspau 2001). Aber es gilt, schwerwiegende Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Hierzu gehören:



*Winteraltar*. Schneeskulptur. Chiemgau, Oberbayern, 1976. © Nils-Udo.

- €#die Ignoranz der Protagonisten der so genannten „exakten Naturwissenschaften“ gegenüber dem sinnlichen Zugang zur Natur; er ist ebenso bedeutsam wie der rationale;
- €#das Selbstverständnis einer elitären bürgerlichen Ästhetik, die sich reduziert auf eine Theorie des guten Kunstgeschmacks, anstatt sich zu öffnen für die Entwicklung einer neuen Naturästhetik;
- €#der Fundamentalismus der Wirtschaftsexperten und Politiker, der sich in einer unerschütterlichen Wachstumsgläubigkeit äußert, jenseits aller Logik und Vernunft.

### *Wissenschaft und Naturentfremdung*

Wissen ist Macht – dieses Francis Bacon (1561-1626) zugeschriebene, berühmt gewordene Diktum steht am Beginn der Neuzeit und symbolisiert den fundamentalen Wandel von einer sinnorientierten hin zu einer machtzentrierten Wissenschaft. In der Antike war Wissenschaft Selbstzweck und die Natur war der Bereich theoretischer Erkenntnis als der höchsten Form menschlichen Lebens. Johannes Kepler (1571-1630) verstand Wissenschaft im christlich-neoplatonischen Sinne als ein Mittel, die Herrlichkeit der göttlichen Schöpfung zu erkennen und zu preisen. Der erste, der von der Wissenschaft verlangte, einzig und allein dazu da zu sein, das allgemeine Wohl der Menschheit zu heben und sie damit aus der Not und der Naturabhängigkeit zu befreien, war der Staatsmann, Jurist und Physiker Francis Bacon. An diese Auffassung knüpfte René Descartes (1596-1650) an, der die Menschen aufforderte, sich mittels wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Besitzer und Beherrscher der Natur zu machen.

Vierhundert Jahre nach Bacon und Descartes macht die ökologische Krise deutlich, dass der Mensch sich gegenüber der Natur wie ein Parasit verhalten hat, der seinen Wirt tötet. Die Umweltkrise bewirkt eine Rückkehr zu Vorstellungen von der Endlichkeit, Verletzlichkeit, Schönheit und Erhabenheit der Natur. Diese Einsicht hat eine Renaissance naturphilosophischen Denkens eingeleitet (vgl. Böhme 1989, Falter 1995, Kurt 2001). Philosophen wie Hans Jonas (1992) fordern, Verantwortung für die Natur zu übernehmen, sie als kostbares und überlebensnotwendiges Gut zu hüten.

Die (verhängnisvolle) Vision von der totalen Beherrschbarkeit der Natur, die Verantwortbarkeit bisheriger Umgangsweisen mit der Na-

tur sowie die Zumutbarkeit der Konsequenzen für die nachfolgenden Generationen sind zu zentralen Themen der Auseinandersetzung mit der Umweltkrise geworden. Kann aber eine Naturwissenschaft, die bisher nur die erforschbare, nutzbare, ausbeutbare, nicht aber die verletzte, schonungsbedürftige, Ehrfurcht gebietende Natur kannte, fortbestehen, ohne ihr Selbstverständnis zu ändern? Wenn eine auf Technikerzeugung orientierte Naturwissenschaft dazu beiträgt, die Lebensgrundlagen zu ruinieren, indem sie zum Werkzeug des Immer-Mehr und Immer-Schneller geworden ist, muss sie sich nicht radikal ändern?

Drei zentrale Fragen bleiben also zu beantworten: Was ändern – Wie ändern – Wodurch ändern?

#### *Das Gewaltsame*

Man müsse die Natur gefügig und zur Sklavin machen; man sollte sie auf ihren Irrwegen mit Hunden hetzen und so lange auf die Folter spannen, bis sie ihre Geheimnisse preisgebe. So etwa formulierte Francis Bacon den zukünftigen Umgang mit der Natur (vgl. Schäfer 1993). Diese Sprache der Neuzeit enthüllt den Aspekt des Gewaltsamen der neuzeitlichen Wissenschaft: Natur wird nun als ein zu „obernder Kontinent“ angesehen; es gilt, der Natur die verborgenen Schätze und Geheimnisse zu entreißen.

Das inhärente Gewaltpotenzial der modernen Naturwissenschaften manifestiert sich auf zwei unterschiedlichen Ebenen: der *Methodenebene* und der *Anwendungsebene*. In dem Maße, wie in den Wissenschaften vom Leben die ursprünglich rein beschreibenden und beobachtenden Methoden substituiert wurden durch Methoden einer physikalisch und chemisch ausgerichteten Analytik, nimmt das Ausmaß der Eingriffe in das Leben zu. Die sorgfältige Erforschung des Lebendigen endet fast immer mit dem Tod. Die Untersuchungsobjekte werden in der Regel getötet, mit dem Skalpell zerlegt oder sie sterben am Stress und Leid der Forschungsprozeduren.

Zweifellos hat die prinzipielle Art des experimentellen Vorgehens etwas Gewalttätiges, aber kann man allein hieraus einen Zusammenhang zwischen Naturwissenschaft und Naturzerstörung ableiten? Auffällig ist zumindest, dass im naturwissenschaftlichen Experiment ein Beherrschungsmotiv deutlich wird, das erkenntnisleitend ist (Ullrich 1988). Naturwissenschaftliche Erkenntnis wird möglich, wenn eine experimentelle Situation konstruiert wird, wo alle Störgrößen radikal

ausgeschaltet werden und nur noch eine einzige zugelassene Größe von außen durch den Experimentator steuerbar wird.

Die Natur der Naturwissenschaften wird so zur stark reduzierten Realität, die nach mathematisch-physikalischen Prinzipien konstruiert ist. Erst durch diesen machtförmigen Zugriff wird Natur erkennbar und beherrschbar. Die hieran anknüpfende Technologie ist letztlich eine Beherrschungs- und Ausbeutungstechnologie gegen die Natur. Wenn man moderne Laborwissenschaft nur mit dieser Art von experimenteller Analyse betreiben kann, dann geht es nicht um die Suche nach einer neuen sanfteren Naturwissenschaft, sondern darum, unter welcher Maxime man Wissenschaft betreibt und wie das Wissenschaftssystem in der Gesellschaft eingebettet wird (E. U. von Weizsäcker 1990). Bisher war das dominierende Leitbild der Naturwissenschaft, die Natur zu erkennen, um sie zu beherrschen. Will man aus dem Dilemma der Naturzerstörung herauskommen, muss die Maxime der Wissenschaft der Zukunft ein Leben im Einklang mit der Natur sein.

#### *Das Ignorante*

Als der Ethnologe Konrad Lorenz (1903-1989) Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus mit seinem Verhalten im „Dritten Reich“ konfrontiert wurde, sagte er in einem Interview: „Ich mache mir selber Vorwürfe. Andererseits: Wenn ich mich frühzeitig meiner politischen Pflichten erinnert hätte, hätte ich viele Dinge, für die ich den Nobelpreis bekommen habe, nie geschafft“ (Fülgraff/Falter 1990, S. 14). Diese Antwort spiegelt eine Ideologie der unpolitischen Wissenschaft wider, die auch heute noch vielfach Grundlage der gesellschaftlichen Förderungs- und Belohnungsmuster für den einzelnen Wissenschaftler ist.

Im etablierten System der modernen Naturwissenschaften gibt es Felder der Ignoranz, die vor allem in drei sehr lebendigen, verantwortungsblockierenden Mythen sichtbar werden (vgl. Jänicke/Simonis/Weigmann 1985):

## dem Mythos von der Freiheit der Wissenschaften;

## dem Mythos von der Wertneutralität wissenschaftlicher Erkenntnis;

## dem Mythos von der Beherrschbarkeit der Natur.

*Freiheit:* In der Tradition des deutschen und europäischen Universitätswesens wird die verklärende Ansicht kultiviert, der Wissenschaft-

ler sei frei und unabhängig darin, seiner unbändigen inneren Neugier folgend die Geheimnisse der Natur zu entdecken. Mit diesem Glorienschein der Grundlagenforschung „unterschätzen die allermeisten Wissenschaftler die außerordentliche Macht der zweiten Triebkraft, der äußeren“ (E. U. v. Weizsäcker 1990, S. 240). Mit dieser Aussage wird auf die utilitaristischen Erwartungen von Staat und Industrie als Geldgeber verwiesen und aufgezeigt, wie sehr Wissenschaft politisch abhängig und von gesellschaftlichen Partialinteressen geleitet ist.

*Wertneutralität:* Bis auf den heutigen Tag betrachtet die große Mehrheit der Wissenschaftler die strikte Trennung von Tatsachen einerseits und Werturteilen andererseits als das Zentraldogma der modernen Wissenschaften. Nach Erkenntnissen der Wissenschaftssoziologie ist Wissenschaft jedoch stets als soziale Praxis zu betrachten und in ihrem sozialen Kontext zu analysieren. Da sich die Wissenschaften in Abhängigkeit von den sozialen Rahmenbedingungen entwickeln, sind sie stets auch soziale Konstrukte. Sobald man dies anerkennt, zerfließt aber die Trennung von Tatsachen und Werten. Da die Motive und Ziele der Wissenschaftler bewusst oder unbewusst von zeit- und kulturspezifischen Wertvorstellungen geprägt werden, haben ihre Erkenntnisse stets auch normative Aspekte.

*Beherrschbarkeit:* Die Welt zu beherrschen oder vollkommen neu zu erschaffen – diese Ideen prägten von Beginn an den Fortschrittsmythos der Neuzeit. Allmachtsphantasien und Machbarkeitswahn waren die Folge und gehörten insbesondere zum Selbstverständnis der Naturwissenschaft. Die immer größer werdenden Umweltprobleme zeigen, wie falsch diese Idee einer totalen Manipulierbarkeit der Natur ist.

### *Das Infantile*

„Die Wissenschaft ist noch nicht erwachsen“ – unter diesem Titel beschrieb Carl Friedrich von Weizsäcker die noch ausstehende Reifung der Wissenschaft zur Erkenntnis ihrer Verantwortung. Die Sequenz des Erwachsenwerdens der Wissenschaft fasste er 1980 in vier Thesen zusammen (vgl. C. F. v. Weizsäcker 1984, S. 428):

- A. Der Grundwert der Wissenschaft ist die reine Erkenntnis.
- B. Die Folgen der reinen Erkenntnis verändern unaufhaltsam die Welt.
- C. Es gehört zur Verantwortung der Wissenschaft, diesen Zusammenhang von Erkenntnis und Weltveränderung zu erkennen.

D. Diese Erkenntnis würde den Begriff der Erkenntnis selbst verändern.

Die Phase A kann als die Infantile bezeichnet werden, weil der faszinierte Wissenschaftler in grenzenloser Neugier forscht, ohne hinreichend über die möglichen Folgen nachzudenken. Erst mit der Erkenntnis und der Wahrnehmung ihrer besonderen Verantwortung wird die Wissenschaft erwachsen.

Ohne Zweifel sind Wissenschaftler für die erkennbaren Folgen ihres Tuns verantwortlich und schulden der Gesellschaft Rechenschaft (Markl 1989). Doch dieses Bewusstwerden (sowie eine adäquate Wahrnehmung der wissenschaftlichen Verantwortung) ist weder durch ethische Selbstverpflichtungen noch durch moralische Appelle erreichbar. Selbst der Bau des bösartigsten Waffensystems könnte für einen Wissenschaftler moralisch geboten sein, weil es der Abschreckung dient. Notwendig erscheint daher, die Verantwortung der Wissenschaftler zu institutionalisieren. Dies erfordert allerdings eine andere Organisation von Wissenschaft, andere Ausbildungsformen und andere Qualifikations- und Karrieremuster, damit eine ethische „Dauerreflexion“ möglich wird.

#### *Fazit: Ende des Bacon'schen Zeitalters*

Seit der Glaube an einen unbegrenzten wissenschaftlich-technischen Fortschritt durch die Umweltkrise erschüttert worden ist, nehmen wissenschaftsfeindliche Tendenzen in der Gesellschaft zu, die moderne Naturwissenschaft als Mitverursacher der Naturzerstörung zu brandmarken. Die Forderung nach Verzicht auf Wissenschaft wäre aber nicht zu verantworten, denn ein Verzicht auf Erkenntnis und Wahrheitssuche hieße, unserer Zivilisation das Herzstück herauszuoperieren. Ebenso töricht sind die Rufe nach einer neuen, ganz anderen Naturwissenschaft, die *per se* friedfertig statt gewaltsam und naturbewahrend statt zerstörend sei.

Es ist nicht die Logik der modernen Naturwissenschaften, es ist nicht einmal das oben geschilderte erkenntnisleitende Beherrschungsmotiv, sondern es sind immer Menschen, die Natur und Landschaft zerstören.

Was sich verändern muss, sind daher erstens das Verhältnis der Wissenschaftler zu ihrer Tätigkeit, zweitens der Stellenwert und die Einfügung der Wissenschaft in die Gesellschaft und drittens die Strukturen der bestehenden Wissenschaftssysteme.

### *Kunst und Naturverständnis*

In den Jahren zwischen 1840 und 1860 geschah etwas völlig Neues in der europäischen Landschaftsmalerei: Im Dorfe Barbizon am Nordrand des Waldes von Fontainebleau bei Paris siedelte sich eine Gruppe von Malern an, getrieben von ihrer Sehnsucht nach unberührter Natur. In seinem 1847 entstandenen Bild „Le Massacre des Innocents“ thematisierte der Barbizon-Maler Theodore Rousseau (1812-1867) die Abholzung der urwaldartigen Baumbestände. Für ihn diese Landschaftszerstörung einer Zerstörung der Seelenlandschaft gleich:

Man schlägt die Hochwälder unserer Gedanken, man reißt die jungen, nach der Sonne strebenden Triebe aus; man zertrümmert in Splitter, man reduziert in Staub die stolzen Felsen unseres Willens; man ebnet die sich gegen den Himmel erhebenden Hügel, und wenn man den innersten Charakter umgewandelt hat, sät man auf die Trümmer der Seele ein wucherndes Unkraut ohne Form, Geist und Farbe (Heilmann 1996, S. 316).

Dank des Engagements von Theodore Rousseau wurde wenige Jahre später eine Landschaftsschutzverordnung für den Wald von Fontainebleau beschlossen, die europaweit die erste ihrer Art war.

In der Zeit zwischen 1880 und 1900 entstanden in Mitteleuropa (und vor allem in Deutschland) nach dem Vorbild von Barbizon über sechzig Künstlerkolonien, ohne dass es hierfür eine Absprache, einen Plan oder ein Konzept gegeben hätte. Die kulturgeschichtlichen Gründe für dieses Phänomen sind dieselben, die in dem gleichen Zeitraum zur Entstehung der Natur- und Heimatschutzbewegung führten, die Wahrnehmung der Bedrohung und Zerstörung von Landschaft. Geht man von Aktionen wie der des Landschaftsmalers Rousseau aus, so ließe sich die These aufstellen, die Kunst des 19. Jahrhunderts habe einen Beitrag zur Bewahrung der Umwelt geleistet. Aber welches Gewicht hatten solche Aktionen im Vergleich zu den flächendeckenden Zerstörungen von Kulturlandschaften, die bereits im 19. Jahrhundert ein nie gekanntes Ausmaß erreichten?

Im folgenden 20. Jahrhundert wurden die modernen Naturwissenschaften endgültig dominant. Nunmehr war Natur nicht mehr eine moralisch-ästhetische Instanz wie in der Zeit der Romantik, Natur wurde zum Objekt der Experimentalwissenschaft und zum Rohstoff der Technik. Die hiermit einhergehende gesellschaftliche Abkehr von der romantisch-ästhetischen Naturvorstellung wird auch in der Kunst deutlich: Es vollzieht sich eine radikale Wende hin zur „Anti-Natur“.

Ein Großteil der Künstler produziert nunmehr bewusst im Gegensatz zur Natur, um die Nicht-Zusammengehörigkeit von Kunst und Natur zu demonstrieren (Richter 1998).

Ist diese Naturvergessenheit, die für viele Strömungen der Moderne charakteristisch wurde, ein Beleg für die These, die moderne Kunst habe durch ihre Naturentfremdung die Zerstörung der Umwelt forciert?

Unterstützt wird diese Vermutung durch das über Jahrzehnte nahezu unangefochtene Urteil des Kunsthistorikers Hans Sedlmayr (1896-1984), die abstrakte Formensprache der Moderne bedeute eine kategorische Abkehrung von der Natur (Klotz 1994, Belting 1995). Dass dieses Urteil nur ein Teil der Wahrheit ist, wird erst heute deutlich, anknüpfend an einen visionären Satz von Wassily Kandinsky (1866-1944): „Mit der Zeit wird man beweisen, daß die ‚abstrakte‘ Kunst nicht die Verbindung mit der Natur ausschließt, sondern daß im Gegenteil diese Verbindung größer und intensiver ist als je“ (Kandinsky 1973, S. 151).

#### *Die Entdeckung der Landschaft*

Sagt heute jemand „Ich liebe diese Landschaft“ oder aber „Meine Seele findet nur Ruhe in der Stille der Natur“, verwendet er das Wort Natur in einer Bedeutung, die kaum 300 Jahre alt ist (Chargaff 1991). Der Begriff Natur hatte im Griechischen (*natura*) und im Lateinischen (*physis*) einen völlig anderen Inhalt und drückte das Geborenwerden im Sinne von Entstehen und Wachsen aus. Die Verwendung des Wortes Natur in der neuen Bedeutung von Landschaft beginnt gerade in dem Zeitraum, der im Allgemeinen als der Beginn der modernen Naturwissenschaft angesehen wird. In der Phase der Geschichte, in welcher der Mensch der Natur als Erforscher, Beherrscher, Ausbeuter und Zerstörer entgegentritt, entwickelt er parallel dazu auch ein neues Gespür für Natur als Quelle der Schönheit und der Seelenruhe. Der Begriff „Landschaft“ entstand als Versuch der Kompensation für den drohenden Verlust der Ganzheit infolge einer die Natur analysierenden und parzellierenden Naturwissenschaft.

Mit der Aufklärung hat sich der Mensch an die Stelle Gottes gesetzt und wurde so zum Schöpfer seiner eigenen Welten. Er trat als nunmehr freies Subjekt aus der Einheit mit der Natur heraus. War die Welt bisher als göttliche Ordnung gegeben, so führt „die neu errungene Freiheit durch die Herauslösung aus der göttlichen Sinngebung

... zu einem Verlust an Sicherheit, als der Mensch nun gezwungen ist, sich seinen Lebenssinn selbst zu geben“ (Pütz 1995, S. 20). Diesen Sinnverlust versucht er sowohl mit einer ästhetischen Betrachtung der Natur als „Landschaft“ als auch mit einer Ästhetik als Philosophie der schönen Künste zu kompensieren. Das neue Naturempfinden äußerte sich in der Entstehung einer neuen Naturlyrik und Naturpoesie sowie einer eigenständigen Landschaftsmalerei.

Unzählige Landschaftsmaler sind im 19. Jahrhundert an den deutschen Kunstakademien ausgebildet worden. Sie haben dort opponiert gegen einen konservativen, verstaubten, teilweise reaktionären Akademiebetrieb und gründeten eine Vielzahl unabhängiger Vereinigungen. Sie suchten in Form von Künstlerkolonien nach unzerstörter Landschaft. Sie versuchten als Teil der Heimatschutz- und Reformbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein Leben jenseits von Besitzdenken und Machtstreben. Sie bereiteten im Geiste der Schule von Barbizon die Moderne vor. Doch wie ernüchternd die Bilanz am Ende des 19. Jahrhunderts ausfällt, wird in entlarvender Schärfe nicht nur im Ausgang der ersten großen deutschen Bürgerbewegung im Jahre 1904 zur Rettung der Laufener Stromschnellen am Oberrhein deutlich, sondern auch und besonders im Scheitern der Heimatschutzbewegung am Ende des Wilhelminischen Zeitalters (Knaut 1993). Erstrebt waren ein Bewusstseinswandel und ein Kulturwandel, die jedoch nicht erreicht wurden. Aber es ist das bleibende Verdienst der Heimatschutzbewegung, die Schattenseiten des Fortschritts erhellt zu haben: den ästhetischen Verfall, die Brüche in der Tradition und die Zerstörung der Umwelt.

#### *Kunst der Moderne als Abkehr von der Natur?*

Im Jahre 1909 erschien das vom italienischen Dichter Filippo Tommaso Marinetti (1876-1944) verfasste „Manifest des Futurismus“, in dem es u.a. heißt: „Wir erklären, daß sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit ... Schönheit gibt es nur noch im Kampf. Ein Werk ohne aggressiven Charakter kann kein Meisterwerk sein ...; besingen werden wir die nächtliche, vibrierende Glut der Arsenale und Werften, die von grellen elektrischen Monden erleuchtet werden; die gefräßigen Bahnhöfe, die rauchende Schlangen verzehren, die Fabriken, die mit ihren sich hochwindenden Rauchfäden an den Wolken hängen“ (Richter 1998, S. 57). Der Futurismus ist nur einer der Kunststile des

20. Jahrhunderts, die parallel zu der sich ständig beschleunigenden wissenschaftlichen und industriellen Entwicklung in einer Fülle und Verschiedenartigkeit entstanden, wie es sie zuvor nie gegeben hat.

Zu den Fehlentwicklungen und Irrungen eines Teils der historischen Avantgarden gehören ihre anfangs nahezu blinde Technikfascination, ihre radikale Naturvergessenheit und ein beklemmender Hang zum Totalitären. Neben diesen Schattenseiten gab es jedoch Entwicklungen, die heute in „Europas absolutistischer Konsumwelt“ (Meyer-Abich) von geradezu brennender Aktualität sind. Während im 20. Jahrhundert der Glaube an einen unbegrenzten technischen Fortschritt dominierte, haben viele Künstler schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges das hemmungslose Streben nach Besitz und Macht scharf kritisiert und versucht, sich aus dem „Alpdruck der materiellen Anschauungen“ (Kurt 2001, S. 67) zu befreien und die Lebenswelt nach den nichtkommerziellen Gesetzmäßigkeiten der Schönheit zu reformieren. Hierzu gehört auch eine neue, der klassischen Moderne oft abgesprochene Art der Naturbeziehung, die Wassily Kandinsky 1912 eindrucksvoll beschrieben hat: „Die abstrakte Malerei verläßt die Haut der Natur, aber nicht ihre Gesetze.“

Von Carl Friedrich von Weizsäcker stammt die These, die bildende Kunst sei „seit über hundert Jahren der sensibelste Seismograph der kommenden Menschheitskrise“ (C. F. v. Weizsäcker 1991, S. 65). In diesem Kontext hat die Kulturwissenschaftlerin Hildegard Kurt (2001) eine zukunftssträchtige These entwickelt: *Die Reduktion als dem vielleicht markantesten Entwicklungs- und Gestaltungsprinzip moderner Kunst könne als die Vorwegnahme einer Umorientierung gedeutet werden, die sich jetzt, zu Beginn des neuen Jahrhunderts, analog an der Denkweise Nachhaltigkeit artikuliert.*

#### *Kunst als Impulsgeber für eine maßvolle Kultur*

In den frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Scheitern von zwei Projekten der Moderne deutlich: In der Umweltkrise zeigte sich, wie trügerisch die Hoffnung auf unbegrenzten „Fortschritt“ durch eine ständig steigende Nutzung und Belastung der Natur war. In der Kunst und Architektur stellte sich heraus, „daß die Speerspitze der Avantgarde stumpf geworden war und daß die Forderung, das autonome Kunstwerk ins Leben zu überführen, nicht mehr trug“ (Klotz 1994, S. 9). Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert die Architektur des 20. Jahrhunderts.

Der ästhetisch faszinierende Rationalismus des „Bauhauses“ verwandelte sich in den folgenden Jahrzehnten durch die zunehmende Verdrängung der Fiktion in Zweckrationalismus: Zurück blieben die Wohncontainer unter Preisgabe der Kunst. Das Fiktive ist zweckfrei, ziellos, irrational, die Funktion dagegen rational, zweck- und zielgebunden. Das Dilemma der Kunst des 20. Jahrhunderts wird in Wolf Vostells vergeblichem Ausruf „Kunst ist Leben – Leben ist Kunst“ deutlich. Sobald sich die Kunst mit dem Leben vereinte, verlor sie sich, gab sie aber das Spannungsfeld der geforderten Identität mit dem Leben auf, drohte sie zum dekorativen Beiwerk zu werden.

Das zeitliche Zusammenfallen der Krise der Umwelt und der Krise der Avantgarde der klassischen Moderne provoziert die Frage, ob beide Krisen wesensverwandte Gründe haben. Ohne hier dieser Frage im Detail nachgehen zu können, ist es auffällig, dass beide Phänomene charakterisiert sind durch eine Naturbeziehung, die von einer Naturentfremdung bis hin zur radikalen Abkehr von der Natur reicht. Um die Umweltkrise zu überwinden, erscheint es notwendig, eine Kultur, die zur Naturzerstörung führte, umzuwandeln in eine Kultur der Naturbewahrung. Eine maßlos gewordene Kultur muss umgewandelt werden in eine Kultur des menschlichen Maßes, wenn Natur als physische und psychische Lebensgrundlage erhalten bleiben soll.

Die Kunst des 21. Jahrhunderts wird daran gemessen werden, inwieweit sie dazu beitragen kann, eine Sensibilität für die verschütteten Naturzugänge wiederzugewinnen.

*Fazit: Auf dem Weg zu einer Ästhetik der Nachhaltigkeit*

Im Wirbel der Millenniumsfeiern ist ein bedeutsames Jubiläum vergessen worden: Kein Feuilleton, keine Fernsehsendung, kein Funkkolleg würdigte den Zögling der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762), der mit seiner zweibändigen Schrift „Aesthetica“ vor 250 Jahren die Ästhetik als eine eigenständige philosophische Disziplin begründete. Vielleicht liegt eine Ursache für dieses Vergessen darin, dass sein hoffnungsvolles Projekt, eine allgemeine Theorie sinnlicher Erkenntnisse zu entwickeln, allzu schnell auf eine Theorie der schönen Künste reduziert wurde.

Von Friedrich Schiller (1759-1805) bis hin zu Theodor W. Adorno (1903-1969) wurde Ästhetik als eine Theorie der Kunst und der Beurteilung von Kunstwerken betrachtet. Natur spielte darin nur die Rolle einer Dienstmagd, indem sie lediglich als Vor- oder Gegenbild

künstlerischen Schaffens diene. In dieser bis heute dominierenden bürgerlichen Ästhetik geht es weniger um die Erfahrung des Schönen als vielmehr um die Beurteilung des Schönen. Erfahrung des Schönen bedarf einer Wachheit der Sinne, Beurteilung des Schönen setzt Bildung voraus. Durch diese Fokussierung auf das Urteil wurde die Ästhetik zu einer Elitetheorie, zu einer Kritik des guten Geschmacks, von der alle Menschen ohne ausreichende bürgerliche Bildung ausgeschlossen sind.

Mit der Wahrnehmung der Umweltkrise wurde eine Renaissance naturästhetischer Reflexionen eingeleitet. Hierzu gehören u.a. die von Gernot Böhme propagierte „ökologische Naturästhetik“ und die auf Michel Foucault (1926-1984) zurückgehende „Ästhetik der Existenz“ (Guggenberger). Noch fehlt beiden Konzepten der Brückenschlag zur politischen Bühne, doch sind diese neuen Ansätze einer Naturästhetik Schritte auf dem Weg zu einer Ästhetik der Nachhaltigkeit, die neben der Ökologie, der Ökonomie und dem Sozialen zur alles durchdringenden Substanz des Nachhaltigkeitskonzeptes werden muss, wenn nicht die Nachhaltigkeitsdiskussion ein blutleerer Diskurs bleiben soll, der nichts in den Herzen der Menschen bewegt und wenig am Verhalten der Menschen ändert.

### *Wirtschaft und Naturzerstörung*

Als 1972 Donella und Dennis Meadows ihren Bericht an den Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlichten und die Umweltkrise so nicht nur für die Experten, sondern für jeden Normalbürger sichtbar wurde, war plötzlich das Thema „Wachstumswang“ hochaktuell (Meadows et al. 1972). Unter den Fortschrittskritikern gab es weitgehend Konsens in der Einschätzung, ein exponentielles quantitatives Wirtschaftswachstum – das stets an Ressourcenverbrauch gekoppelt ist – könne es auf einer begrenzten Erde mit begrenzt verfügbaren Ressourcen nicht geben.

Im Jahre 1992, zwanzig Jahre nach der Ersterscheinung, veröffentlichten die Meadows das Nachfolgebuch (Meadows et al. 1992). Standen 1972 noch die zu Ende gehenden Ressourcen im Mittelpunkt, so konzentrierte sich die Kritik von 1992 auf die weltweite Überschreitung der Tragekapazität der Ökosysteme. In einem Interview zum Erscheinen des neuen Buches zog Dennis Meadows die bittere Bilanz, die Menschheit habe seit 1972 zwanzig Jahre lang nichts

Wesentliches getan, um aus dem Dilemma des Wachstumszwangs herauszukommen.

Inzwischen ist ein weiteres Jahrzehnt verstrichen und der Traum vom ewigen Wachstum ist nach wie vor Leitbild fast aller Parteien und die massenträgende Ersatzreligion unserer Zeit. Dauerhaftes Wirtschaftswachstum wird heute wieder mehrheitlich als absolute Notwendigkeit verstanden, obgleich die naturzerstörenden Defizite des Wachstumsdogmas hinlänglich bekannt sind:

⚡#Dauerhaftes quantitatives Wachstum ist letztlich unwirtschaftlich, denn wenn das Wachstumsoptimum überschritten ist, werden die Folgekosten für die Beseitigung der Umweltschäden größer als die Nutzen.

⚡#Wachstumsraten des Bruttosozialprodukts sind als Wohlstandsindikatoren ungeeignet, denn im gegenwärtigen Rechensystem wird Naturzerstörung als Einkommen verbucht, weil das Beseitigen von Abfallbergen, Umweltverschmutzungen und Umweltzerstörungen das Bruttosozialprodukt steigert statt verringert.

⚡#Der Zwang zum Wachstum gefährdet nicht nur viele Arbeitsplätze als Folge eines ständig zunehmenden Effektivitäts- und Rationalisierungsdrucks, sondern er verhindert die Zukunft, weil das „grenzenlose“ Wachstum an den Grenzen der natürlichen Endlichkeit unseres Seins endet.

Diese Kritik kommt nicht mehr aus der „linken Ecke“, sondern hat schon lange die gesellschaftliche Mitte erreicht. Wie aber könnte die notwendige Therapie aussehen?

#### *Wissenschaft und Kunst als Wachstumsmotoren*

Diente die Wirtschaft ursprünglich der Deckung grundlegender Bedürfnisse des Menschen, so dient sie heute eher der ständigen Weckung neuer Bedürfnisse. War der Mensch über Jahrtausende – weniger aus Einsicht denn aus Mangel an Technik – Sammler und Bewahrer irdischer Ressourcen, so ist er im Ergebnis einer grandiosen Indoktrination zum Wegwerfer und Zerstörer seiner Lebensgrundlagen geworden. Auf diese Weise wurde der Mensch vom Gebraucher zum Verbraucher, vom bestimmenden Subjekt zum fremdbestimmten Objekt. Seit Jahrzehnten wird Neid und Konkurrenz forciert als Grundlage der modernen Konsumgesellschaft, die davon lebt, dass immer wieder neue Bedürfnisse und Begehrlichkeiten geweckt werden. Inzwischen leben wir, zumindest in unserem Teil der Welt, im Zeitalter

der gesättigten Märkte, wo jeder eigentlich alles schon hat. Der Ausweg ist, immer neue Lebensstile mit immer neuen Wünschen zu schaffen, damit Konsum und Produktion weiter angekurbelt werden. Für die Steigerung der Kauffreudigkeit werden die neuesten Erkenntnisse der Psychologie, Verhaltensforschung und Kommunikationswissenschaften ebenso genutzt wie sämtliche Erfolg versprechenden Mittel und Symbole der Kunst. Kunst und Wissenschaft werden heute missbraucht und lassen sich missbrauchen für die Aufrechterhaltung einer Illusion, die aus rein logischen Gründen unmöglich ist – den Traum vom dauerhaften Wachstum.

Erst wenn Wissenschaft und Kunst sich nicht mehr missbrauchen lassen als „Wachstumsmotoren“, sondern ihre Potenzen einbringen zur Herstellung naturverträglicher, langlebiger Produkte und zur schonenden Nutzung von Natur und Landschaft, werden wir wissen: Die Umkehr hat begonnen!

#### *Umweltschutz als geistige Fehlkonstruktion*

In der Bibel ist mit der Legende vom „Turmbau zu Babel“ die Sehnsucht des Menschen beschrieben, Gott gleich zu werden. Man wollte einen gewaltigen Turm bauen, der bis zum Himmel reicht, doch scheiterte das Unternehmen an der Sprachverwirrung. Mit der Herausbildung der modernen Naturwissenschaften entstand erstmals in der Menschheitsgeschichte eine Sprache, mit der eine Verständigung über alle Schranken persönlicher und kultureller Differenzen hinweg möglich wurde.

Der menschlichen Natur gemäß war die Versuchung groß, den „Turmbau zu Babel“ ein zweites Mal zu beginnen. Dieser Versuch ist seit über zwei Jahrhunderten im Gange und kam erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Umweltkrise in Turbulenzen. Der Glaube an die Allmacht von Wissenschaft und Technik wurde erschüttert, als man sich der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen bewusst wurde. Anstatt einen anderen Umgang mit der Natur zu entwickeln, hat man den „Umweltschutz“ als einen dem ökonomischen Handeln nachgeordneten zusätzlichen Steuerungsmechanismus etabliert; er wurde zum tautologischen Versuch der Industriegesellschaft, das ökologische Desaster der Ökonomie im Nachhinein zu korrigieren.

Das Kernproblem des Umweltschutzes besteht darin, dass es auf demselben geistigen Fundament basiert wie die Naturzerstörung: So-

wohl für die Umweltschützer als auch für die Umweltausbeuter ist die Natur zuerst und vor allem eine Ressource. Der Umweltschutz will mit den Methoden der Technik und Wissenschaft die Natur in den Griff bekommen. Vordergründig hat das zu beeindruckenden Erfolgen geführt. Stolz verweist man auf die verbesserte Luftqualität und die sauber gewordenen Flüsse. Aber kaum hatte man diese ersten Umweltprobleme scheinbar im Griff, entstanden gleichzeitig eine Fülle neuer wie das Waldsterben, die Versauerung der Böden und die flächendeckende Eutrophierung. Nach 30 Jahren Umweltschutz sind die Umweltprobleme nicht nur größer denn je, mit Klimawandel und Ozonschichtzerstörung haben sie vielmehr globale Ausmaße erreicht. Statt die Wirtschaftsweise grundlegend zu ändern, hat man mit dem „Umweltschutz“ ein zusätzliches kleineres Wirtschaftssystem an das große Wirtschaftssystem angehängt. So schafft man zwar neue Arbeitsplätze, kurbelt aber den Ressourcenverbrauch zugleich weiter an. In letzter Konsequenz führt der Umweltschutz heutiger Prägung nicht zur Bewahrung, sondern zur weiteren Zerstörung der Umwelt (Hofmeister 1990).

#### *Wachstumszwang als entfernbare Systemfehler*

Die magische Welt der Märchen scheint für Kinder von einer kaum zu überschätzenden Bedeutung zu sein. Sie fördern Phantasie, bilden die Sprache, entwickeln sittliches Empfinden, vermitteln grundlegende Einsichten, schaffen Vertrauen in einen sinnvollen Weltzusammenhang. Aber in der Regel bleiben Märchen eben Märchen. Was aber passiert, wenn ein Märchen Wirklichkeit wird?

Eines der zentralen Themen europäischer Märchen ist die Sehnsucht nach grenzenlos verfügbarem Gold, wie z.B. im Märchen vom „Goldesel“. Nicht wenig Menschen sind Besitzer eines solchen Goldesels, der unaufhörlich tagaus, tagein Dukaten fallen lässt. Ein großzügiges Erbe oder ein Lottogewinn reichen heute aus, um mit der herkömmlichen Arbeit aufzuhören. Hätten alle Menschen einen derart großen Geldbesitz, so bräuchte keiner mehr zu arbeiten und das Paradies wäre Realität – dies ist die zwingende, aber irrsinnige Logik der Gegenwart. Banken vermitteln dennoch Sparern und Geldgebern die Illusion, das Geld könne auf eine wundersame Weise ständig wachsen, sich stetig vermehren und sogar „arbeiten“. Diese leistungslose Selbstvermehrung ist seit Jahrzehnten zur gesellschaftlich anerkannten Droge geworden. Woher aber kommt dieses Geld?

Es fällt nicht vom Himmel, auch nicht die Zinsen und Zinseszinsen, sondern es stammt von der Arbeit anderer Menschen. Aufgrund des Zins-Mechanismus wächst das Geldvolumen unaufhörlich, und nur wenn das Wirtschaftswachstum mit der Entwicklung des Geldvermögens Schritt halten kann, lassen sich soziale Spannungen, Wirtschaftskrisen und Börsenzusammenbrüche vermeiden. Diese Situation, in der die Wirtschaft die Lasten des Geldkapitals tragen muss, lässt sich mit der Ross- und Reitersituation vergleichen. Wächst der Reiter schneller als das Pferd, ist dessen Zusammenbruch nur eine Frage der Zeit. Die oft geäußerten moralischen Forderungen und Appelle, die Wachstumsideologie aufzugeben, sind ein logischer Irrtum. Wachstum ist keine Ideologie, sondern ein systembedingter Zwang. Alle Hoffnungen auf eine zukünftig nachhaltige Wirtschaft werden fehlschlagen, wenn man nicht den Wachstumszwang überwindet (vgl. Creutz 1993; Fischbeck 1995, Bischoff 1997).

Als genialer Vordenker eines Wirtschaftssystems ohne Wachstumszwang gilt Silvio Gesell (1862-1930) mit seiner Vision von der „natürlichen Wirtschaftsordnung“. Albert Einstein (1879-1955) war fasziniert von Gesells Vorschlägen zur Reform des Geldwesens. Er urteilte: „Die Schaffung eines Geldes, das sich nicht horten lässt, wird zur Bildung von Eigentum in anderer, wesentlicherer Form führen“ (Einstein 1934). Der berühmte Ökonom John Maynard Keynes (1883-1946) sagte, die Zukunft werde mehr vom Geiste Gesells als von dem von Karl Marx lernen (Gesell 1986, S. 238). Nicht wenige Kritiker verweigern Gesell wegen seiner Radikalität indessen das Gütesiegel der Seriosität.

Gesells „Freiwirtschaftslehre“ ruht auf zwei Säulen: erstens einer radikalen Geldreform, die den Zins neutralisiert und damit den Wachstumszwang der Wirtschaft beseitigt, und zweitens einem Bodenreformkonzept, das leistungsloses Einkommen aus Bodenbesitz abschafft und die Erträge aus der Bodenverpachtung für öffentliche Zwecke abschöpft. Die einzig große Schwachstelle Silvio Gesells zeigt sich in seiner Hoffnung, die bestechende Logik seiner Denkansätze sei schon ausreichend zur Umsetzung seines Reformkonzepts.

#### *Sinnvolles Eigeninteresse und widersinniges Eigentum*

In tiefster realsozialistischer DDR-Zeit hat der Volksmund eine Weisheit formuliert, die mit Humor und bissiger Ironie auf die Ursachen hinweist, die später zur Implosion des sozialistischen Alternativ-

entwurfes von Gesellschaft führte. Die Volksweisheit lautete: „Ruinen schaffen ohne Waffen!“ Gemeint war der unglaublich marode Zustand der in „Volkseigentum“ befindlichen Gebäude als Folge von fehlendem Privatinteresse und staatlich organisierter Misswirtschaft. Wer erlebt hat, wie in 40 Jahren Sozialismus historische Altstadtkerne ohne Kriegs- und Kampfeinwirkung in sich zusammenbrachen, wird nie mehr vom „realexistierenden Sozialismus“ träumen. Doch worauf begründet sich die weitverbreitete Gewissheit, das derzeitige System kapitalistischer Marktwirtschaft sei die einzig funktionierende Alternative?

Ging der Sozialismus u.a. aus Mangel an Privatinteresse und Privatinitiative unter, so sprechen alle Anzeichen dafür, dass die Verabsolutierung der Privatinteressen im Kapitalismus nicht nur die Ungerechtigkeit vergrößert, sondern letztlich die natürlichen Lebensgrundlagen zerstören wird. Die bisherigen Nutzungsformen der Ressource Boden sind ein Kardinalbeispiel dafür, wie sinnvolles Eigeninteresse im Laufe der Geschichte pervertiert werden kann bis hin zu Eigentumsformen, die dem Gemeinwohl schweren Schaden zufügen und die Zerstörung lebensnotwendiger Ressourcen forcieren.

Kritik am Privatbesitz von Natur ist früh geübt worden. So schrieb der Dichter Novalis (1772-1801): „Die Natur will nicht ausschließlich Besitz eines Einzigen seyn“ (nach Meyer-Abich 1990, S. 132). Otto von Guericke (1729-1804) nannte es 1789 einen „kulturfeindlichen Widersinn, dass ein Stück unseres Planeten einem einzelnen Menschen in derselben Weise eignen soll wie ein Regenschirm oder ein Guldenzettel“ (Gericke 1948, S. 21). Das entstandene und heute praktizierte Bodenrecht ist ungerecht, weil es den Besitzern leistungslose Spekulationsgewinne ermöglicht, die von anderen Menschen erarbeitet werden müssen. Darüber hinaus ist der Privatbesitz an Boden naturzerstörend, nicht nur weil er die Zersiedelung der Landschaft forciert, eine auf das Gemeinwohl ausgerichtete Stadt- und Landschaftsplanung verhindert und auch die Ausweisung von Schutzgebieten im Interesse der Allgemeinheit erschwert oder gar blockiert, sondern weil er im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Geldsystem auch das Wirtschaftswachstum ankurbelt.

Der Ausweg aus diesem Dilemma, der sogar sozialistische und kapitalistische Ideale produktiv verbinden würde, ohne marktwirtschaftliche Prinzipien zu verletzen, wäre die Vergabe von Nutzungsrechten über Erbpacht. Diese würde nicht nur spekulativ bedingte

Bodenverteuerung verhindern und den Nutzern eine ausreichende Sicherung für die Realisierung ihrer Privatinteressen geben, sondern gleichzeitig ein nicht versiegendes Einkommen für die Städte und Gemeinden über die Erbpacht erzeugen, das der Allgemeinheit und der Natur zugute käme. Sozialverträgliche Wege einer sanften „Enteignung“ der Privatbesitzer zum Nutzen der Allgemeinheit und ohne Schaden für den früheren Besitzer und künftigen Erbpächter sind längst durchdacht und als praktikabel befunden, doch käme dies andererseits dem Schlachten eines „Goldenen Kalbes“ gleich.

*Fazit: Ein Wirtschaftssystem als Teil der Natur*

Über Jahrhunderte hinweg entwickelte sich das Wirtschaftssystem in einer Welt, die relativ leer an Menschen und auch relativ leer an von Menschen produziertem Kapital war. Heute ist die Welt übervoll an Menschen und übervoll an anthropogenem Kapital (Daly 1994). Vor dem historischen Wendepunkt war das von Menschen produzierte Kapital der begrenzende Faktor, inzwischen ist das noch verbliebene natürliche Kapital das knappste Gut geworden. Dieser fundamentale Wandel in den Knappheitsstrukturen hätte schon längst zu einer Wirtschaftspolitik führen müssen, die nicht mehr die Produktivität des anthropogenen Kapitals und seine Akkumulation ständig steigern will, sondern stattdessen die Produktivität des knappsten (begrenzenden) Faktors, d.h. die Produktivität des natürlichen Kapitals und seine Gesamtmenge, verstärkt.

Auf den fundamentalen Wandel in den Knappheitsstrukturen haben zumindest einige Ökonomen wie Kenneth Boulding (1964) und Nicholas Georgescu-Roegen (1971) frühzeitig aufmerksam gemacht, doch wurden sie als „Weltuntergangspropheten“ bezeichnet und blieben weitgehend unbeachtet. Georgescu-Roegen hat das Kreislaufmodell der „Ökonomen der leeren Welt“, nach dem Arbeit und Kapital, Geld und Güter beständig zwischen Unternehmen und Haushalten zirkulieren und alle immer reicher werden, als die „Ersünde der modernen Nationalökonomie“ gebrandmarkt (zitiert nach Piper 1994, S. 260). Die Wirtschaft ist kein wirklicher Kreislauf: Wertvolles (d.h. begrenzt verfügbare Rohstoffe) verschwindet und Wertloses (d.h. Müllberge und Umweltbelastungen) steigt ständig. Daher mehren sich die Forderungen nach einer radikalen Umstrukturierung der Ökonomie. Wie aber sähen die Konturen eines neuen Wirtschaftssystems aus?

Das derzeitige System ist strukturiert, als existierte es außerhalb des Naturhaushaltes; das neue Wirtschaftssystem wird als Teilsystem der Natur funktionieren müssen. Das alte System kann nur existieren, wenn es ständig wächst; das neue System wird vom Wachstumszwang befreit sein. Die Messlatte des Erfolges ist im alten System das Bruttosozialprodukt, in dem Naturzerstörung und Umweltkatastrophen als Wachstum und Einkommen gezählt werden; das neue System wird sich nach einem Volkseinkommen auf der Grundlage einer bestandserhaltenden Nutzung der Umwelt richten. Im alten System ließ sich Einkommen nicht nur durch reale Arbeit, sondern auch und gerade durch leistungslose Kapitalvermehrung aufgrund des Zinseszinses und des Privatbesitzes an Boden erzielen. Das neue System wird befreit sein müssen von der Fehlkonstruktion des leistungslosen Kapitalgewinns, das nicht nur die soziale Ungerechtigkeit vergrößert, sondern die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen forciert.

#### *Aufklärung im 21. Jahrhundert*

Die Überzeugung, der Mensch könne und solle aus eigener Kraft die Ungerechtigkeit der Gesellschaftsordnung ändern, hat Carl Friedrich von Weizsäcker in seinem 1986 verfassten Aufruf zu einer Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung die „Realeschatologie der Neuzeit“ genannt. In zwei epochalen Entwicklungsschüben ist sie weltweit geschichtswirksam geworden. Die bürgerliche Revolution des 18. Jahrhunderts war die erste Etappe, die sich in England seit 1688 evolutionär vollzog, in Amerika zum Unabhängigkeitskampf von 1776 führte und sich in Frankreich 1789 eruptiv und gewaltsam ihren Weg suchte. Die zweite Revolution vollzog sich in der Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, die die militanten und revisionistischen Ideen vom Sozialismus hervorbrachte.

War das Ideal der ersten Revolution die Freiheit, so wurde Gerechtigkeit zur Vision des zweiten revolutionären Aufbruchs. Geistige Grundlage für diese beiden Umwälzungen war die Aufklärung der europäischen Neuzeit. Vor der Aufklärung wollte man die Welt lediglich wartend erdulden und geistlich überwinden; jeder Mensch hatte seinen festgefühten Platz in einer gottgewollten und daher unveränderlichen Ordnung. Die Aufklärung brachte die bedeutsame und folgenschwere Vision von der aktiv und rational zu verändernden und zu

gestaltenden Welt. Die revolutionären Aufbrüche haben zu einer Einsicht geführt, die heute Grundlage des modernen Rechtssystems ist: Alle Menschen sind von Natur aus gleich und diese Gleichheit muss auch im staatlichen Zusammenleben gewahrt werden.

Dieser Sieg der Humanität hat aber eine Schattenseite, die erst mit der Umweltkrise im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts voll ins öffentliche Bewusstsein trat. War die schrankenlose Nutzung von Naturressourcen früher das Privileg Einzelner, so wollen nunmehr alle Anteil an den scheinbar unbeschränkt verfügbaren Ressourcen haben. Die Folge war und ist die Übernutzung der natürlichen Ressourcen, die Überlastung der Ökosysteme und die Zerstörung von Landschaft.

#### *Das Projekt der Moderne: eine Illusion ...*

Die große Verheißung unbegrenzten Fortschritts – die Aussicht auf Unterwerfung der Natur und auf materiellen Überfluß, auf das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl und auf uneingeschränkte Freiheit – das war es, was die Hoffnung und den Glauben von Generationen seit Beginn des Industriezeitalters aufrecht erhielt. ... Leben erst alle in Reichtum und Komfort, dann, so nahm man an, werde jedermann schrankenlos glücklich sein. Diese Trias von unbegrenzter Produktion, absoluter Freiheit und uneingeschränktem Glück bildete den Kern der neuen Fortschrittsreligion ...

Diese Sätze des Psychoanalytikers Erich Fromm (1900-1980) stammen aus der Einführung zu seinem Buch „Haben oder Sein“, in dem er auch ausführlich beschreibt, warum sich diese große Verheißung nicht erfüllt hat (Fromm 1976, S. 22).

Neben den Fehlkonstruktionen und Widersprüchen des Wirtschaftssystems benennt Fromm als Ursachen zwei wichtige psychologische Prämissen des Industriezeitalters:

Die erste Prämisse besteht in der irrtümlichen Annahme, dass ein Maximum an Lust, d.h. die Befriedigung aller Wünsche oder subjektiver Bedürfnisse, die ein Mensch entwickeln kann, zum dauerhaften Glück führten. Die zweite Prämisse besteht in dem Irrtum, dass für ein Konkurrenzsystem so wichtige Eigenschaften wie Egoismus, Selbstsucht und Habgier wirklich zu Harmonie und Frieden führen könnten.

Was vor drei Jahrzehnten nur erahnbar war, ist am Beginn des 3. Jahrtausends zur Gewissheit geworden: Das Projekt der Moderne – Freiheit und Wohlstand für alle nach dem Vorbild der westlichen Welt – wird eine Illusion bleiben, es ist weder praktikabel noch wünschenswert:

- ☞ Es ist *illusionär*, weil die Übertragung des Lebensstils der westlichen Welt auf die gesamte Menschheit sämtliche Grenzen des Ökosystems Erde sprengen würde.
- ☞ Es ist *nicht praktikabel*, weil selbst in der westlichen Welt nur zwei Drittel der Menschen von diesem Wohlstandsmodell profitieren, ein Drittel dagegen vom (immer brüchiger werdenden) sozialen Netz gehalten wird.
- ☞ Es ist *nicht wünschenswert*, weil die Mehrheit derjenigen, die das Privileg von Wohlstand und Freiheit genießen, im nie endenden Wettlauf um Erfolg, Besitz und Macht als unzufriedene und seelisch verletzte Menschen umherhetzen.

*Die Krise: der Herrschaftsanspruch über die Natur*

Die Krise der Moderne ist eine Krise des Mensch-Natur-Verhältnisses. Mit der Aufklärung wurde der Mensch zum Gestalter seiner eigenen Welt und trat als freies Subjekt aus der Einheit mit der Natur heraus, d.h., die Natur steht ihm seither als das Andere gegenüber. Diese Entfremdung von der Natur spiegelt sich im Kulturverständnis wider, das geprägt ist durch die Naturferne des modernen Kulturbegriffs.

Auch wenn sich die verschiedenen Ausprägungen des Kulturbegriffs zum Teil sehr unterscheiden, so eint sie doch alle die Auffassung von der Natur als Gegenpol der Kultur. Die folgende Definition aus dem „Handbuch der philosophischen Grundbegriffe“ (1973) ist ein aufschlussreiches Zeugnis:

Kultur ist das, was die Menschen aus sich und ihrer Welt machen und was sie dabei denken und sprechen. So ist alles Kultur, was nicht Natur ist. Kultur ist geleistet, ist Schöpfung nach menschlichem Entwurf; Natur ist gewachsen.

Ein solcher Kulturbegriff beruht auf radikaler Abgrenzung von der Natur und hat im vergangenen Jahrhundert mehr zur Zerstörung als zur Bewahrung von Natur und Landschaft beigetragen. Soll sich der Traum von einem Leben im größeren Einklang mit der Natur verwirklichen, so wird dies nur möglich sein auf der Grundlage eines völlig neuen Kulturbegriffs, der Kultur als die Art und Weise eines pfleglichen und ehrfurchtsvollen Umgangs mit der Natur versteht.

Es steht also nichts Geringeres an als die Aufgabe, den zerstörerischen Herrschaftsanspruch über die Natur aufzugeben (vgl. Altner 1991, Bauriedl 1996).

*Die Herausforderung: ein neues Wohlstandsmodell*

Vom 19. bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein war der Fortschrittsbegriff nahezu uneingeschränkt positiv besetzt und gekoppelt an den Glauben, die Natur werde mit den Mitteln von Wissenschaft und Technik uneingeschränkt beherrschbar und manipulierbar zum Nutzen des Menschen durch den anvisierten Sieg über die Natur.

Die Wahrnehmung der Umweltkrise Mitte der 70er Jahre führte zu dem bösen Erwachen, dass der Mensch durch seine Allmachtsphantasien und Herrschaftsmythen nicht nur seine Lebensgrundlagen bedroht, sondern auch die seiner Mitgeschöpfe zerstört. Die „Umweltkrise“ führte zum postmodernen Unbehagen gegenüber der Moderne, wobei der „Fortschrittsbegriff“ hinterfragt und umbewertet wurde zur Metapher für die Vernichtung der Natur und die Zerstörung des Sozialen durch einen technischen Machbarkeitswahn.

Doch ist das derzeit praktizierte Wohlstandsmodell vordergründig noch so attraktiv, dass die meisten Menschen, die daran nicht teilhaben, all ihre Kräfte mobilisieren, vergleichbare Zustände zu erreichen. Politik, Wissenschaft und Kunst stehen im beginnenden 21. Jahrhundert vor der großen Aufgabe, endlich Visionen eines neuen Wohlstandsverständnisses zu entwerfen, das sich nicht mehr am materiellen Lebensstandard, sondern an wahrhafter Lebensqualität orientiert.

##Für eine solche Umkehr ist die Veränderung unserer Denkmuster essenziell. Die von Erich Fromm so eindrucksvoll kritisierten beiden psychologischen Prämissen des Industriezeitalters, dass dauerhaftes Glück aus einem Maximum an Bedürfnisbefriedigung resultiere und dass die beständige Forcierung von Selbstsucht und Habgier zu dauerhaftem Frieden führe, sind durch die Tatsache des 20. Jahrhunderts *ad absurdum* geführt. Die Verabsolutierung des Egos, das Ausleben von Habsucht und Egoismus hat die Feindseligkeit und Entfremdung zwischen den Menschen sowie zwischen Mensch und Natur ständig gefördert statt abgebaut.

##Der entscheidende ideelle Konstruktionsfehler der Moderne besteht darin, eine grenzenlose Freiheit des Einzelnen zur alles bestimmenden Vision der Gesellschaft gemacht zu haben. Der Mensch ist aber kein Einzelwesen, sondern ein Beziehungswesen und demgemäß durchaus fähig, seinen Altruismus zu pflegen, zu entwickeln und zu erweitern. Nicht die Freiheit des Einzelnen, sondern die Freiheit des Menschen in seiner Beziehung zu seinen

Mitmenschen und seinen Mitgeschöpfen muss zukünftig Grundlage allen Denkens und Handelns werden.

Aufklärung im 18. Jahrhundert war der Versuch des Menschen, sich aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit zu befreien. Aufklärung im 21. Jahrhundert bedeutet die Befreiung des Menschen aus der selbstverschuldeten Umweltkrise durch die Schaffung eines neuen Wohlstandsmodells und eines naturverträglichen Wirtschaftssystems.

### *Literaturhinweise*

- Altner, G.*: Naturvergessenheit. Grundlagen einer umfassenden Bioethik, Darmstadt 1991.
- Bauriedl, T.*: Leben in Beziehungen. Von der Notwendigkeit, Grenzen zu finden, Freiburg i. Br. 1996.
- Belting, H.*: Das Ende der Kunstgeschichte, München 1995.
- Bischoff, R.*: Umweltzerstörung durch Geld- und Bodenwucher, Stuttgart 1991.
- Böhme, G.*: Für eine ökologische Naturästhetik, Frankfurt a.M. 1989.
- Böhme, G.*: Philosophieren mit Kant, Frankfurt a.M. 1986.
- Boulding, K.*: The Meaning of the Twentieth Century, New York 1964.
- Chargaff, E.*: Was ist Natur?, in: Scheidewege, 24. Jg. 1991, S. 25-36.
- Creutz, H.*: Das Geldsyndrom. Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft, München 1993.
- Daly, H.*: Ökologische Ökonomie: Konzept, Fragen, Folgerungen, in: JAHRBUCH ÖKOLOGIE 1995, München 1994, S. 147-161.
- Einstein, A.*: Mein Weltbild, Amsterdam 1934.
- Falter, R.*: Rettet die Natur vor den Umweltschützern, in: Garten und Landschaft, 7/1995, S. 4-6.
- Fischbeck, H.-J.*: Wachstum und Wachstumszwang – Probleme und Auswege, in: Nachhaltige Wirtschaft ohne Wachstumszwang. Tagung der Evangelischen Akademie Thüringens, Neudietendorf 1995.
- Fromm, E.*: Haben oder Sein, München 1976.
- Fülgraff, G./Falter, A. (Hg.)*: Wissenschaft in der Verantwortung – Möglichkeiten der institutionellen Steuerung, Frankfurt a.M. 1990.
- Georgescu-Roegen, N.*: The Entropy Law and the Economic Process, Cambridge/Mass. 1971.
- Gesell, S.*: Die natürliche Wirtschaftsordnung. Lauf bei Nürnberg 1886.
- Gierke, O. v.*: Die soziale Aufgabe des Privatrechts, Frankfurt a.M. 1948.
- Heilmann, Ch. (Hg.)*: Barbizon, München 1996.
- Hofmeister, S.*: Vom Ende des Umweltschutzes. Untergang eines Paradigmas und Entwicklung eines ökologischen Naturverhältnisses, Berlin 1998.
- Ipsen, D./Wehrle, A.*: Vom Triumph des Augenblicks zur Ästhetik der Dauer, in: Politische Ökologie, Nr. 69, 2001, S. 10-13.
- Jänicke, M./Simonis, U. E./Weigmann, S. (Hg.)*: Wissen für die Umwelt, Berlin 1985.
- Jonas, H.*: Philosophische Untersuchungen und metaphysische Vermutungen, Frankfurt a.M. 1992.

- Kampits, P.:* Natur als Mitwelt, in: Schatz, O. (Hg): Was bleibt den Enkeln? Die Umwelt als politische Herausforderung, Graz 1978, S. 55-80.
- Kandinsky, W.:* Essays über Kunst und Künstler, Zürich 1973.
- Klotz, H.:* Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne–Postmoderne–Zweite Moderne, München 1994.
- Knaut, A.:* Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung. Supplement 1 zum Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege, Greven 1993.
- Kurt, H.:* Die Kunst der Reduktion, in: Politische Ökologie, Nr. 69, 2001, S. 63-67.
- Kurt, H./Wehrspau, M.:* Kultur: Der verdrängte Schwerpunkt des Nachhaltigkeits-Leitbildes, in: GAIA 10/1, 2001, S. 18-27.
- Markl, H.:* Wissenschaft zur Rede gestellt. Über die Verantwortung der Forschung, München 1989.
- Meadows, D. H. et al.:* The Limits to Growth, New York 1972; deutsch: Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1972.
- Meadows, D. H. et al.:* Beyond the Limits, Post Mills 1992; deutsch: Die neuen Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1992.
- Meyer-Abich, K.M.:* Aufstand für die Natur, München 1990.
- Piper, N. (Hg):* Die großen Ökonomen, Stuttgart 1994.
- Richter, H.:* Geschichte der Malerei im 20. Jahrhundert – Stile und Künstler, Köln 1998.
- Rombach, H.:* Welt und Gegenwelt, Basel 1983.
- Schäfer, L.:* Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur, Frankfurt a.M. 1993.
- Simonis, U.E.:* Komplexität ökonomisch-ökologischer Zusammenhänge: Zukunftsfähige Entwicklung – Zehn Thesen, in: Nova Acta Leopoldina 77, 1998, S. 137-145.
- Sommerhagge, C.:* Deutsche Romantik, Köln 1988.
- Ullrich, O.:* Thesen und Notizen zur modernen Naturwissenschaft, in: Ökologie & Politik, hrsg. von der Fachschaft Biologie Tübingen, 1990, S. 95-108.
- Weizsäcker, C. F. v.:* Wahrnehmung der Neuzeit, München 1984.
- Weizsäcker, C. F. v.:* Bewusstseinswandel, München 1991.
- Weizsäcker, E. U. v.:* Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt, 2. Aufl., Darmstadt 1990.

\*\*\*\*\*

„Die Angst vor einer Zukunft, die wir fürchten,  
können wir nur überwinden mit Bildern  
einer Zukunft, die wir wirklich wollen.“

*Franz Alt*

\*\*\*\*\*